

Valerie Dabeau

# Miou oder die Lust der anderen

ROMAN



»Der erotische Roman«  
Band 215

© 2016  
Edition Combes  
im Verlag Frank de la Porte  
Inh. Heidemarie de la Porte  
Frankenstraße 17  
D-96328 Küps  
Tel. 0 92 64 - 97 66  
Fax 0 92 64 - 97 76  
[www.edition-combes.de](http://www.edition-combes.de)

Titelfoto: © Drobot Dean – Fotolia.com

ISBN 978-3-95821-025-7  
Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen  
oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk,  
Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.  
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

## Kapitel 1

Manchmal nannte Charlotte sich »Charly«, und zwar immer dann, wenn sie cool wirken oder wenigstens ein kleines bisschen »Bitch« sein wollte. Beides misslang ihr meistens.

Wer um alles in der Welt hieß in der heutigen Zeit denn schon »Charlotte«? Wäre es nach ihrem Vater Armand, einem angesehenen Bestattungsunternehmer mit vollendeten Umgangsformen gegangen, wäre sie auf den sehr viel klangvolleren und sinnlicheren Namen »Madeleine« getauft worden. Dass er diese Absicht gehabt hatte, war einer der Gründe dafür, dass sie ihn von klein auf mehr liebte als jeden anderen Mann, der jemals die Wege ihres Lebens kreuzte. Allerdings hatte sich ihre Mutter durchgesetzt, weshalb sie sich nun mit »Charlotte« abfinden musste – einem Namen für alte Damen, die Hüte trugen und deren Highlight des Tages es war, sich in einem Café mit anderen alten Damen zu treffen und sich dort die mit Torte vollgestopften Mäuler über alle möglichen und unmöglichen Menschen zu zerreißen.

Auf keinen Fall jedoch war es ein Name für eine junge Frau von siebenundzwanzig Jahren, die endlich ihr Studium und zugleich eine sehr unschöne Beziehung beendet hatte und sich nun dazu bereit fühlte, alle Abenteuer, die das Leben ihr anzubieten hatte, voll und ganz auszukosten. Es war auch kein Name, der einen Mann zu lustvollen

Gedanken inspirierte und in ihm den Wunsch weckte, sie zu verführen. »Charlotte« klang beileibe nicht nach Sex, sondern eher nach »Fass mich bloß nicht an, ich lebe im Kloster«.

Aber auch »Charly« war nicht immer problemlos.

Zum Beispiel an diesem Tag.

»Charly? Nein, mit diesem Namen können Sie nicht arbeiten«, sagte Yves, der gutaussehende junge Bursche im Designeranzug, der ihr das zeigte, was nun ihr Arbeitsplatz werden sollte. Nachdem Charlotte nämlich zu der wenig erfreulichen Erkenntnis gekommen war, dass die Welt dort draußen im Allgemeinen und die Arbeitswelt im Besonderen nicht unbedingt auf sie gewartet hatten, sie aber dennoch irgendwie Geld verdienen musste, hatte sie sich auf eine Anzeige hin beworben, in der eine Telefondame mit angenehmer Stimme und organisatorischem Talent gesucht wurde, die offen, aufgeschlossen und tolerant sein sollte.

»Ideal«, hatte Charlotte zu sich selbst gesagt. Sie telefonierte gerne und hatte eine mehr als angenehme Stimme, von der ihr Verfloßener stets gesagt hatte, sie zaubere ihm einen Ständer in die Hose, wenn sie ihm nur das Telefonbuch von Paris vorlas. Natürlich hatte sie ihm zum Vorspiel nie das Telefonbuch vorgelesen, aber der Gedanke war lustig und irgendwie geil gewesen. »Offen, aufgeschlossen und tolerant« waren Begriffe, die meist in den Kontaktanzeigen auftauchten, die Charlotte nur so zum Vergnügen las und die in solchen Fällen nicht allzu viele Fragen offen ließen.

Einzig ihr Organisationstalent war eher überschaubar,

aber das musste sie ihrem potentiellen Arbeitgeber ja nicht sofort auf die Nase binden. Außerdem wollte sie diesen Job ohnehin nur für eine kurze Zeit machen, bis sich ihre große Chance auf eine sehr viel bessere Stelle eröffnen würde.

»Dann nennen Sie mich eben Charlotte«, sagte sie achselzuckend und mit ihrem charmantesten und betörendsten Kleinmädchenlächeln, mit dem sie beinahe jeden Mann verzaubern und in ihm Vatergefühle und Beschützerinstinkte wecken konnte.

Monsieur Yves schüttelte den Kopf.

»Zu altbacken!« Er legte die Stirn in Falten und dachte angestrengt nach. »Der Name ist die Visitenkarte. Bei ›Charly‹ haben unsere männlichen Kunden das Gefühl, bei einem Mann gelandet zu sein. Und bei ›Charlotte‹ sehen womöglich einige ihre eigene Oma vor sich!«

Charlotte kicherte verhalten über diesen Vergleich. Yves hatte recht, und obwohl er wie ein hochnäsiger junger Schnösel aus gutem Hause und mit der dafür typischen Arroganz ausgestattet wirkte, mochte sie ihn ein bisschen und malte sich aus, dass er privat und außerhalb dieser sterilen Geschäfts- und Büroräume sicherlich ganz anders war.

»Nein, wir brauchen für Sie einen Namen, der unsere Anrufer sofort stimuliert, wenn Sie verstehen, was ich meine?«

Er schaute sie an, als traue er ihr nicht zu, dass sie ihn verstand. Um so eifriger nickte Charlotte. Stimulation? Das klang so wunderbar anrühend und gefiel ihr sofort. Ein neuer Name? Gut, warum nicht? Das neue, spannenden

de Leben konnte ruhig unter anderem Namen beginnen.

»Odile?«, sinnierte Yves. »Nein, wir haben schon eine Odile, das würde nur zu Verwechslungen führen. Vielleicht Françoise? Nicole? Nadine?«

Er betete mehrere Namen herunter, schüttelte aber bei jedem einzelnen unzufrieden den Kopf. Nach zwei Minuten war er bei den Namen bekannter Sängerinnen angekommen (»Mireille? Nein, unmöglich!«) und ging zu denen von Schauspielerinnen über, spielte einen Moment mit dem Gedanken an »Anouk«, befand, dass er klinge wie »Anorak« und hatte schließlich den Geistesblitz:

»Miou!«, rief er aus und rieb sich dabei die Hände. »Sie heißen hier Miou!«

»Das klingt aber ein bisschen nuttig«, meinte Charlotte, die bei diesem Namen unwillkürlich an schwülstige Rotlichtbars und den Straßenstrich denken musste.

Yves nickte jedoch mit einem sehr zufriedenen Lächeln.

»Genau, Sie haben das Prinzip verstanden.«

## Kapitel 2

Nun gut, dann hieß sie also Miou. Eigentlich ein ganz hübscher Name, wenn er auch ein wenig nach billigem Flittchen und Bordsteinschwalbe klang. Aber passte das nicht genau zu dem, was sie in ihrem neuen Leben wollte? Mehr Abenteuer und nicht mehr das brave, nette (und somit langweilige) Mädchen von nebenan sein!

Der Job schien wirklich keine große Herausforderung zu sein. Ihre einzige Aufgabe war es, anrufenden Kunden die von ihnen gewünschten Damen zur Begleitung zu vermitteln, die Rendezvous zu organisieren und zu koordinieren. Das Gewerbe der Escort-Frauen hatte sie sich sehr viel komplizierter vorgestellt. Tatsächlich war es ein Kinderspiel.

Wie die anderen Mädchen, die mit dieser organisatorischen Arbeit betraut waren, saß Charlotte in einer kleinen, von Glaswänden umgebenen Kabine am eigenen Schreibtisch, hatte einen Computer vor sich, über den die Anrufe mittels eines Headsets bei ihr eingingen und auf dem sie die Profile der jeweiligen Mädchen einschließlich Fotos, persönlichen Daten und Terminplan aufrufen konnte.

»Das älteste Gewerbe der Welt ist ganz schön modern geworden«, murmelte sie, erinnerte sich dann aber an die Worte des hübschen Yves, der ihr erklärt hatte, dass dies kein Puff und die Damen keine Nutten seien, sondern Frauen mit Charakter, Bildung, Eloquenz und besten Ma-

nieren, die die zahlungskräftigen Herren zu Ausstellungen, zu Messen oder ins Theater begleiteten. Sex war optional (»optional« – dieses Wort passte nach Ansicht von Charlotte alias Miou nicht zu Sex; allerdings fragte niemand nach ihrer Ansicht) und lag im Ermessen der jeweiligen Damen.

»Selbstverständlich«, hatte sie gesagt, als Yves ihr diese Details erklärt hatte, und dann hatte sie – kaum dass er weg war – gekichert. Dachte er denn wirklich, sie sei so leichtgläubig? Natürlich ging es um Sex! Sie war doch kein Kind mehr! Dass das »optionale Ermessen« der Damen selbstverständlich vom Kunden extra bezahlt werden musste, woran Monsieur Yves und seine Agentur wiederum ebenfalls verdienten, lag auf den Hand.

Genau das fand sie bestätigt, als sie sich mit den detaillierten Profilen der Damen und der ebenso expliziten Kundenkartei vertraut machte, die beide über die Software des Computers auf ihrem Tisch zugänglich waren. Yves hatte ihr mit der Bemerkung »Das erklärt sich alles von selbst!« eine Stunde Zeit gegeben, sich in die Bedienung der Programme einzuarbeiten. Tatsächlich bedurfte es keiner allzu großen Intelligenz, damit umzugehen. Viel zeitaufwendiger hingegen war das Studium der einzelnen Mädchen und der Kunden, denn die Faszination des Anrühigen in beidem stachelte Mious Phantasie an.

»Kulturelles Interesse und entsprechende Kenntnisse sind Voraussetzung für die Begleiterin«, stand bei einem der Herren zu lesen. »Bucht Mädchen für Theater- und Opernbesuche und bevorzugt dort Oralverkehr in seiner Loge.«

»Donnerwetter«, sagte Miou leise vor sich hin und suchte das Profil der Dame, die von diesem Mann am häufigsten gebucht wurde. Sie war kaum überrascht, als sie sah, dass die Begleiterin einen Mund hatte, bei dessen bloßem Anblick kein Mann an etwas anderes als Lutschen und Blasen denken konnte.

»Redet gerne und viel, besonders über seine Frau, die ihn nicht versteht und über seine Firma, in der er eine große Nummer ist.« Miou hob beide Augenbrauen und verkniff es sich, durch die Zähne zu pfeifen. Sieh mal einer an, dieser Job war ja geradezu eine psychologische Geschichte. Sie wollte Abenteuer? Nun, hier hatte sie ganze Karteien und Dateien voller vielfältiger Abenteuer – zwar nur aus zweiter Hand, aber man konnte nie wissen, wie sich so etwas entwickeln würde. Vielleicht gab es in dieser Agentur Aufstiegsmöglichkeiten, und zwar direkt in die Betten der Kunden hinein. »Will nicht unbedingt Sex, aber wenn, dann anal.«

Als Miou sich die Frau anschaute, die dieser Bursche bevorzugte, sah sie ein hübsches junges Ding, das vermutlich vor einigen Wochen noch die Schulbank gedrückt hatte. Das Mädchen lächelte bezaubernd in die Kamera und hatte ein Gesicht, das als Illustration des Begriffes »Unschuld« hätte dienen können. Es kostete Miou (diesen Namen sprach sie immer wieder vor sich hin, um sich daran zu gewöhnen und sich nicht etwa mit »Charlotte« oder gar »Charly« am Telefon zu melden) fast schon einige Anstrengung, um sich vorzustellen, dass die Kleine sich von hinten nehmen ließ. Ein Schwanz im Hintern? Das musste doch furchtbar weh tun!

Unwillkürlich musste sie daran denken, dass Jean, ihr Verflössener, diese Praktik mehrmals vorgeschlagen hatte. Andererseits: »vorgeschlagen« war nicht unbedingt der passende Ausdruck für einen Satz wie »Ich will dich in den Arsch ficken!«.

»Nein«, hatte sie wieder und wieder gesagt. »Ich will das aber nicht. Das ist schmutzig und tut weh!«

»Hast du es schon probiert?«

»Nein!«

»Woher willst du es dann wissen, Charly?«

Oh je, diese Diskussionen waren immer ähnlich abgelaufen. Jean hatte einfach nicht aufgeben wollen, und selbst ihre Frage, ob ihre Möse ihm nicht genüge oder ob sie ihm vielleicht nicht eng genug sei (was dann jedoch aber auf jeden Fall daran gelegen hätte, dass seine ihm von der Natur mitgegebene Ausrüstung eher von überschaubaren Maßen war), hatte ihn nicht davon abgebracht.

Unruhig rutschte Miou auf ihrem Stuhl herum. Je länger sie die Bilder des hübschen Mädchens anschaute und sich dabei vorstellte, dass diese junge Frau es mochte, einen Schwanz im Hintern zu haben, desto mehr juckte ihre eigene Rosette.

Wäre es denn so schlimm gewesen, es wenigstens einmal auszuprobieren? Jean hatte ein paarmal beim Sex versucht, in ihren Po einzudringen und dabei so getan, als sei er nur aus ihrer Möse abgerutscht. Es hatte sich eigentlich ganz gut angefühlt, aber trotzdem hatte Miou ihn immer weggeschubst. Schade eigentlich! Nun, es gab noch viel nachzuholen, und je länger sie sich mit den Vorlieben der Kunden und den Angeboten der Mädchen beschäftigte,

desto klarer wurde ihr, dass sie noch nichts erlebt, dafür aber jede Menge verpasst hatte.

Sie blickte auf und schaute sich um. Die Geschäfte der Agentur schienen sehr gut zu laufen, denn fast alle Telefonistinnen waren im Gespräch, manche lachten sogar und schienen geradezu mit den Anrufern zu flirten. Eine Kollegin winkte ihr freundlich lächelnd und aufmunternd zu, ohne dabei ihr Gespräch zu unterbrechen. Charlotte alias Miou spürte eine gewisse Faszination, die von ihr Besitz ergriff und die sie sich selbst nicht so recht erklären konnte: Während alle anderen Frauen in ihren Glaskabinen farblos, grau und geradezu kalt wirkten und im Gesamten an Mäuse in einem Versuchslabor erinnerten, winkte das Mädchen mit einem so fröhlichen Gesicht, als sei sie die Frau, die das Lachen erfunden hatte – oder es zumindest den Menschen vom Himmel zur Erde gebracht hatte.

Unsicher und mit einem zaghaften Lächeln winkte Miou zurück. Hier musste man mit allem rechnen, denn schließlich ging es in diesen Räumen – auch wenn Monsieur Yves etwas anderes behauptete – um Sex. Vielleicht war die Königin des Lächelns eine Lesbe und fand Gefallen an ihr? Charlotte spürte bei diesem Gedanken ein Kribbeln, das in ihrem Bauch begann und sich durch ihren ganzen Unterleib hindurch spiralförmig ausbreitete. Nein, sie war nicht an Frauen interessiert, hatte sich bisher niemals mit ihnen eingelassen und hatte auch nicht vor, in Zukunft ihren Prinzipien untreu zu werden.

Nein, das entsprach nicht ganz der Wahrheit. Fast erötete sie schamhaft, als wäre das winkende, lächelnde

junge Fräulein in der Lage gewesen, ihre Gedanken zu erraten. Miou senkte den Blick und tat so, als würde sie sich weiter mit dem Computer beschäftigen. Ein einziges Mal hatte sie sich mit einem anderen Mädchen eingelassen. Jahrelang hatte sie nicht mehr daran gedacht, und es war sehr merkwürdig, dass sich diese alte Geschichte ausgerechnet jetzt auf Zehenspitzen in ihre Erinnerung schlich.

Das war damals auf der Klassenparty passiert und so lange her, dass es eigentlich schon gar nicht mehr wahr war.

»Du traust dich nicht«, hatte Christine damals gesagt, und Charlotte hatte »Doch!« erwidert. Sie hatten beide schon viel zu viel getrunken – weit mehr, als für siebzehnjährige Mädchen gut war. Aber ohne elterliche Aufsicht war der Reiz, sich möglichst erwachsen zu gebärden, um so größer gewesen.

»Nie im Leben traust du dich! Dafür bist du zu feige, Charly!«

»Bin ich nicht!«

»Dann geh hin zu ihr!«

Christine hatte – mit der halb geleerten Bierflasche in der Hand – quer durch den halbdunklen, von schmusiger Discomusik und Zigarettenrauch geschwängerten Raum hindurch hinüber auf die alte, abgewetzte Couch gezeigt, auf der Alice saß, Wein trank und dem Treiben der anderen so gelangweilt zuschaute, als stünde sie himmelweit darüber und als wäre all das, was in diesem Partykeller vor sich ging, nicht Teil ihrer erhabenen Welt.

Charlotte erinnerte sich, dass sie damals noch einen Schluck Bier genommen und geschworen hatte, nein, sie